

Fahrt nach Rumänien

Autor(en): **Kirchgraber, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671888>

Nutzungsbedingungen

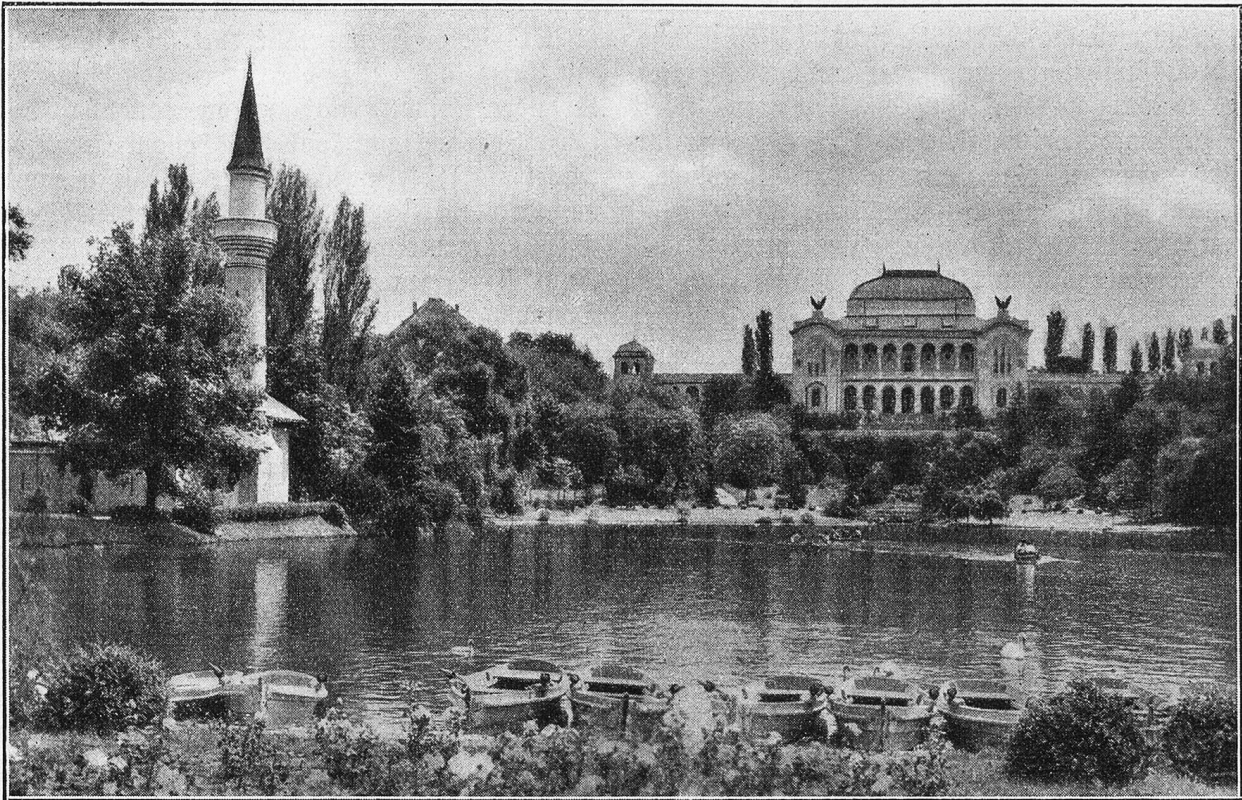
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bukarest. Park Carol, im Hintergrund das Kriegsministerium.

Fahrt nach Rumänien.

Von Dr. jur. E. Kirchgraber.

I

Auf der Donau nach Giurgiu.

Der üblichste Weg, auf welchem man aus Mitteleuropa nach Alt-Rumänien und Bukarest reist, ist die direkte Linie über Wien und Budapest, durch die Puszta, Siebenbürgen und die Karpathen. Daneben gibt es aber in dieser Richtung noch einen allerdings weniger häufig benutzten Wasserweg, die Fahrt auf der Donau.

Wenn man bis Wien mit der Eisenbahn fährt, so dauert die Stromreise von dort bis zu dem rumänischen Hafen Giurgiu, nicht mehr ferne vom Donaudeelta, drei Tage und drei Nächte. Schlägt man im Atlas eine Karte auf, welche von Wien an das südöstliche Österreich, Ungarn und den ganzen Balkan zeigt, kann man den für europäische Raumverhältnisse fast unendlich weiten Lauf der Donau bis zum Schwarzen Meer verfolgen und wird sich der vielen Hunderte von Kilometern, die das Schiff zurückzulegen hat, und der sehr achtbaren Leistung der Donau-Schiffahrtsgesellschaft bewußt.

Am Morgen des zweiten Tages ist das Land zu beiden Seiten des Stromes, der sich oft in mehrere einzelne Arme teilt, inzwischen immer flacher geworden. Etwas oberhalb Ulmas mündet die Drau in die Donau, die jetzt schon jugoslavisches Gebiet durchfließt. An den Ufern werden große Viehherden, Getreide ist in haushohen Massen zum Trocknen aufgeschichtet. Manchmal sieht man von Pappeln gesäumte Straßen schnurgerade in die endlose Ebene hinein laufen, in das kornsegnete, fruchtbare Gebiet des Banates. An den Ufern tritt dann die Baumvegetation zurück. Es schieben sich senkrechte Abstürze eines Lößplateaus an den Strom heran, noch einen kleinen Streifen ebenen Ufers gewährend. Nur ab und zu ist dieses kahle, rotbraune Lößband von tiefen Einschnitten, Zugangsrinnen zu dem inneren Lande durchbrochen, wo in Zeiten großer Wassergüsse Bäche hinabfließen. Diese Lößbänder erreichen oft eine Höhe von hundert und mehr Metern. Oben am Rande des Absturzes stehen manchmal Bäuerinnen in ihren farbigen Trachten; klein heben sie sich in dieser eintönigen, ein-

fachlinigen Landschaft vom Horizonte ab. Hier ist schon unzweifelhafte, östliche Erde in ihrer Größe und Einsamkeit, welche die Menschenseele tief und demütig werden läßt. Aus der Ferne, über die gedehnte Horizontale des Plateaus, ragt im Lande drinnen ein Dom in den abendlichen Himmel hinein und weist das menschliche einsame Herz in so strenger, in sich gekehrter Landschaft eindringlich an die ewigen Mächte.

Im verdämmernden Abend fahren Bauern und Hirten in flachen, dicht besetzten Rähnen zum entfernten jenseitigen Ufer hinüber, das schon in feinen, weißen Nebeln liegt. Auf einer Insel mitten im Strom weiden noch prächtige, schlanke Pferde.

Bei herabsinkender Nacht fährt das Schiff Belgrad zu. Von Zemun an ist das in weitem Bogen der Stadt zustrebende Ufer mit einer Kette von Lichtern geschmückt, und sie leuchten auch von der langen Kettenbrücke, welche über die Save zur Stadt hinführt. An ihrer Einmündung in die Donau, die Stadt im Hintergrund, liegt der Hafen, wo wir landen. Viele Schiffe sind stationiert, fahren ein oder aus. Über einer Kirche steigt am hellen Himmel der milden Sommernacht die blanke Scheibe des Vollmondes auf. Ein Tram rattert in kurzen Intervallen die Straße von der Stadt hinab. Unten am Anlegeplatz stehen einige kahle, kasernenartige Häuser. Inzwischen werden in den Gehäusen des Schiffes, welche die Wasserräder schützen, die Schrauben an den einzelnen mächtigen Schaufeln überholt. Mit einem Hammer schlagen sie dröhnend an die einzelnen Muttern. Noch sind die Kammern von zischendem Dampf erfüllt, und im Zwielflicht der elektrischen Lampen machen die arbeitenden, triefenden Gestalten einen abenteuerlichen Eindruck. Dem Hafen entlang fährt ein Güterzug. Das erste Mal vernehme ich hier die langhingehaltenen, klagenden, in der endlosen Weite verhallenden Pfeifensignale der Lokomotiven, wie man das überall auf dem Balkan hören kann.

In der folgenden Nacht, zwischen Belgrad und dem an der rumänischen Grenze gelegenen Drsova, werde ich in meiner Kabine durch Sirensignale und Getrampel auf dem Deck aus dem Schlafe geweckt. Das Schiff befindet sich in so dichtem Nebel, daß man kaum handbreit zum Fenster hinausieht. Lange mußte es stille stehen und vor Anker liegen. Gewöhnlich herrscht derartiger Nebel erst im Herbst, weshalb Ende

Oktober die Personenschiffahrt eingestellt wird.

Vor Moldova, ungefähr dort, wo die Donau mit ihrem linken Ufer die Grenze von Rumänien zu bilden beginnt, empfängt die Landschaft endlich wieder ein ganz anderes Gesicht. Es steigen Hügel mit felsigen Hängen bis zu Alpen empor, die Karpathen treten, vorher in weitem Bogen Siebenbürgen und den Banat, jetzt Gebiete Neu-Rumäniens, von Alt-Rumänien trennend, an die Donau heran. Der Strom zwingt sich durch die Felsen des Rasengebirges, die ihn, nachdem er schon die Breite eines Sees erreicht hatte, auf etwa hundert Meter einengen. Auf rumänischer Seite ist die Straße teils in den Berg gesprengt. Am gegenüberliegenden, rechten Ufer zeichnet sich in dem fast senkrechten Fels ungefähr ein Meter über dem Wasserspiegel eine waagrechte Linie ab. Das ist die alte, von Kaiser Trajan angelegte Römerstraße, die hier kilometerweit dem Flusse folgt und als ein Saumpfad teilweise noch begangen werden kann. Eine in den Fels gehauene „Tabula Trajana“ zeugt von dem für damalige Verhältnisse so kühnen Unternehmen, das zur Beherrschung der dazischen Kolonien notwendig geworden war. Im Eisernen Tor wird ein Teil des Wassers der Donau der vielen Klippen wegen in einen der Schiffahrt dienenden Kanal abgetrieben. Kurz darauf passieren wir Turnu Severin, wo sich noch Überreste der von Trajan erbauten Brücke befinden, die nach Dazien, dem heutigen Rumänien, hinüberführte.

Bidin ist die erste Schiffsstation auf bulgarischem Gebiete. Die Stadt macht mit ihren vielen Kirchen, geschmückt mit zahlreichen Türmen und zwiebelbelförmigen, prächtigen Kuppeln, und einem weißfleuchtenden Minarett einen eigenartig morgenländischen Eindruck. Das rechte Ufer ist jetzt bis unterhalb Russe, rumänisch Rusciuc, bulgarisch. Am späten Nachmittage legt das Schiff in Lom an, von wo eine Bahnlinie nach Sofia bei einer Fahrzeit von 7½ Stunden führt. Längst ist das Ufer, besonders auf rumänischer Seite, wieder ganz flach geworden. Endlos dehnen sich die fruchtbaren Tiefebene der Walachei, in denen die Sonne rot versinkt. Am frühen Morgen des vierten Tages nähert sich das Schiff auf seenhafte breitem Strom den beiden einander in rosigem Frühlicht gegenüberliegenden Orten Giurgiu, am linken rumänischen, und Russe am rechten bulgarischen Ufer, den Endstationen des Personenverkehrs der Expres-Donaudampfer.



Boulevard Bratianu mit seinen modernen Hochhäusern.

II

B u k a r e s t.

Vom rumänischen Donauhafen Giurgiu führt eine Straße etwa 70 Kilometer weit in fast gerader Linie nach der Hauptstadt Bukarest. Sie ist auf beiden Seiten mit Bäumen, meist Akazien, bepflanzt. In den Dörfern, die daran liegen, wird sie von niedern, einstöckigen Bauernhütten in kleinen Gärten gesäumt. Die Mauern dieser Häuschen sind aus Lehm, das Dach springt auf allen Seiten vor und wird von schlanken hölzernen Pfeilern gestützt, so daß eine Art gedeckter Galerie rings um das Haus herumführt. Das ist der Typus des rumänischen Bauernhauses, wie man ihn in Alt-Rumänien überall antrifft. Auch Ziehbrunnen, wie in der Puszta, oder Brunnen mit Drehrädern und Welle, an welcher das Seil mit dem Kübel aus der Tiefe emporgewunden wird, von einem kleinen Dache geschützt, stehen öfters in diesen Siedlungen zur Seite der Straße.

Unserm Auto, in dem wir ungefähr um sechs Uhr morgens östlicher Zeitrechnung nach Bukarest fahren, begegnen endlose Reihen von Wagen, gezogen von Ochsen oder Pferden, mit welchen

die Bauern ihre Erzeugnisse, vor allem Gemüse und Früchte, zum Umschlag nach dem Donauhafen bringen. Die Frauen nehmen ihre kleinen Kinder mit, neben Zugpferden laufen zierliche, kleine Füllen. Die Wagen sind häufig mit einem Zeltbuche überwölbt, wie Zigeunerkarren, oder ihre Seiten sind mit naiver Bauernmalerei, zum Beispiel Herzen und stilisierten Blumen, bunt verziert. Unvermerkt gelangt man in die Peripherie von Bukarest; denn die Vororte der Stadt unterscheiden sich in ihrer Bauart und in ihrem Leben und Treiben kaum von den ländlichen Dörfern. Plötzlich aber wachsen mitten aus kleinen Hütten schon hohe Mietshäuser empor, die erst noch ländlichen Wege werden von gepflasterten und teilweise asphaltierten Straßen abgelöst. Schon haben wir einen Teil von Bukarest durchquert.

Von dem wenig erhöhten Plateau des Campu Cotroceni, wo ich wohne und ganze Villenstraßen entstehen, sehe ich auf das übrige etwa 50 Meter über dem Meeresspiegel liegende Bukarest nieder. So weit der Blick reichen kann, ist ein bewegtes Meer von Häusern, aus welchem Gruppen von Pappeln, viele Kirchentüppeln, moderne Hochbauten und einige palastartige Gebäude



Rumänischer Tanz in der Nationaltracht. Charakteristisch sind die leuchtend weißen, enganliegenden Hosen der Männer, mit dem gleichfarbigen Hemd darüber. Nicht anders war im wesentlichen die Tracht der mit den Römern kämpfenden Dazier gewesen.

ragen. Am Horizonte verliert sich die Stadt auch bei schönem Wetter in dunstigen Schleiern. Über diesem riesigen Umkreis dehnt sich ein weißlich blauer Himmel, oft von Wolken durchsegelt, die weither und weithin über endlose Ebenen ziehen. Diese Weite, wo nur das Meer der Häuser und der Himmel regieren, wo keine Wiesen, keine Wälder, keine fernen Hügel träumen, hat für den Menschen aus Gegenden Mitteleuropas eine eigenartige leise Melancholie, beschwert sein Herz und hält es doch so mächtig in ihrem Banne gefangen. Denn er fühlt hier schon das große Geheimnis des Ostens, seine narkotischen Träume, seine Grenzen- und Zeitlosigkeit.

Zwei ungefähr rechtwinklig sich im Zentrum der Stadt schneidende Hauptstraßen, welche ganz Bukarest durchlaufen, ermöglichen leicht eine allgemeine Orientierung. Die eine Verkehrsader zieht sich fast in einer Geraden von Cotroceni im Westen nach der Peripherie der Stadt und dem

Vorort Pantelimon im Osten. Als Boulevard Elisabetha führt sie vom königlichen Palaß in Cotroceni nach dem Mittelpunkt der Stadt, zum Plaze Bratianu, wo auch die Universität liegt, und erstreckt sich dann, vorerst als Boulevard Bratianu, nach dem Osten. Die andere Verkehrsader beginnt oben im Norden, wo die wichtige Landesroute von den Karpathen her in die Stadt mündet, zuerst als Chaussee, einer langen, breiten, mit Bäumen bepflanzten Allee, ungefähr im Stile der Champs Elysées, auch mit einem Triumphbogen geschmückt, und zieht sich dann als die berühmte Calea Victoriei mitten durch die Stadt, kreuzt im Mittelpunkt, beim palastartigen Gebäude des Cercul Militar, die andere Hauptader und führt schließlich in ihren Fortsetzungen zur südlichen Stadtgrenze, wo das Penitentiar Bacaresti, ein ehemals von einem Fürsten Bacarescu gegründetes Kloster, die jetzige Strafanstalt von Bukarest, liegt.

Nichts beleuchtet besser den gewaltigen Auftrieb Bukarests zur ganz modernen Großstadt, nichts besser seine städtebaulichen Schwierigkeiten, als ein Vergleich zwischen der Calea Victoriei, dem Corso Bukarests, und dem Boulevard Bratianu. An einigen vornehmen, in französischem Stile des 19. Jahrhunderts errichteten, palastartigen Gebäulichkeiten, früher meist Sitz rumänischer Fürstengeschlechter, heute zum Teil der Sitz von Ministerien, vorbeiführend, zwingt sich die Calea Victoriei wie eine enge Schlucht durch die Masse der Häuser, die fast alle aus der zweiten Hälfte des vorigen oder dem Anfang dieses Jahrhunderts stammen mögen. Das Trottoir zu beiden Seiten ist etwa anderthalb Meter, die Straße selbst in den ältesten Teilen etwa vier bis fünf Meter breit. Doch wie erstaunlich ist die Beherrschtheit und selbstverständliche Eleganz, mit welcher sich hier der wahrhaft großstädtische Verkehr abwickelt! Derart ist dem Bukarester diese, dem modernen Verkehr nicht mehr gewachsene Straße zur Gewohnheit geworden, so sehr ist ihm aber auch jedes rücksichtslose und unschöne Hasten verhaßt und fremd. Mit nicht zu übertreibender Geschmeidigkeit flitzen nur, behend wie Eidechsen, die kleinen hübschen Zigeunerjungen, welche die Zeitungen anbieten, durch diesen Strom der Menschen und Autos.

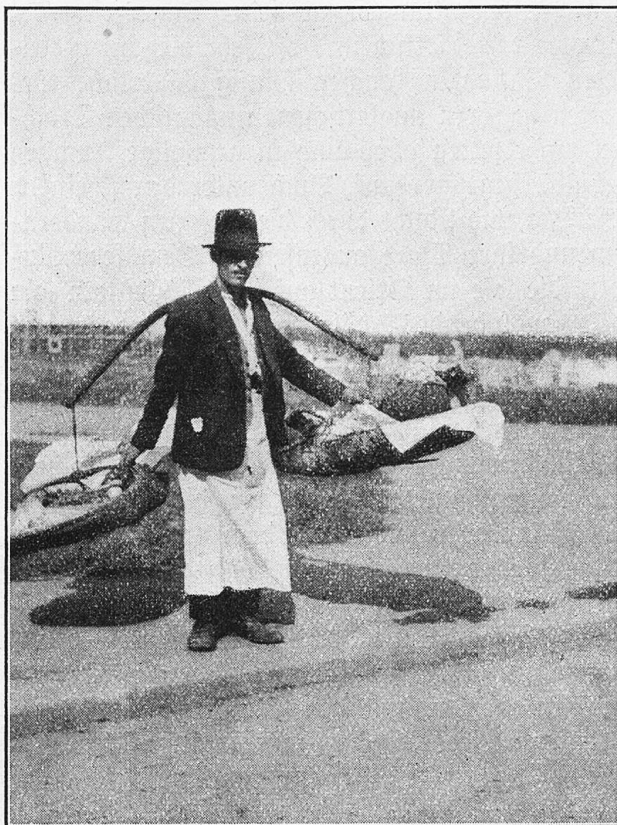
Wie anders wirkt der breite und gerade Boulevard Bratianu mit seinen weiß in der Sonne leuchtenden, ganz modernen Hochbauten von neun bis zehn Stockwerken. Der Eindruck ist Luft

und Licht, großzügige Sachlichkeit und Sauberkeit, wenn auch die Anlage der nach neuesten straßenbautechnischen Grundsätzen ausgeführten Straße noch nicht überall beendet ist. Wenn aber der Zustand noch mancher Straßen in Bukarest für den Besucher aus Mitteleuropa enttäuscht, so darf eine durch Expertisen wiederholt festgestellte Tatsache dabei nicht vergessen werden. Ganz Bukarest ruht auf Sandboden. Dazu treten die gewaltigen Temperaturdifferenzen von bis zu Minus 40 Grad im Winter und bis zu 54 Grad über dem Gefrierpunkt im Sommer, welche immer wieder ein Springen des Asphaltes bewirken. Loser Sand, zu Staub zerleinert, wird denn auch mit dem Wind oft durch die Straßen getrieben. Wenn sich jedoch Bukarest städtebaulich im gleichen Tempo weiterentwickelt, so wird diese Unannehmlichkeit wenigstens größtenteils in einigen Jahren behoben sein.

Auch die Umgebung der Stadt ist sandig. In früheren Zeiten sollen um Bukarest große Föhrenwälder gestanden haben. Eine der letzten dieser Wälder liegt beim Vorort Pantelimon. Das Landschaftsbild ist dort nicht anders wie in der Mark um Berlin.

Bukarest hat im Verhältnis zur Einwohnerzahl einmal das ausgedehnteste Weichbild einer Stadt auf dem Kontinent gehabt; es war eine ausgesprochene Gartenstadt, eine Stadt mit wenigen städtischen Quartieren und einer um so größeren Anzahl landhausartiger Sitze und halb bäuerlicher Siedlungen. Heute sind die Gärten fast alle überbaut. Aber noch immer bestehen einzelne vom Zentrum entferntere Viertel aus meist kleinen, niedrigen Häusern und Hütten von ausgesprochen östlichem Gepräge.

Verschiedene Parke, so der Parcul Cismigiu und Carol, wie auch der botanische Garten, sind schon zur Zeit entstanden, da Bukarest königliche Residenz geworden. Die Anlage weiterer öffentlicher Gärten in Form von Naturparken mußte deshalb an der Peripherie oder außerhalb von Bukarest geschehen. Ein prächtiger, kilometerweit sich erstreckender See ist in Snagow, eine halbe Stunde Autofahrt weit in der Ebene draußen, umrahmt von herrlichen Wäldern, geschaffen worden. Dort haben der Jachtverein ein Clubhaus und die kommunalen Elektrizitäts- und Wasserwerke für ihre Ingenieure und Angestellten ein wunderbares, ganz modernes Week-End-Hotel gebaut. An der Peripherie von Bukarest aber wird großes Sumpfgelände, das stets für



Gemüseverkäufer in Bukarest.

die Stadt ein gefährlicher Malariaherd war, unter der Leitung eines rumänischen Ingenieurs, der seine Studien an der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich absolvierte und sich als Hydrauliker bereits einen angesehenen Namen in seinem Lande erworben hat, in eine Anzahl ausgedehnter, künstlicher Seen umgewandelt.

So wie die Stadt hinsichtlich der baulichen Zustände ein Bild von großen Gegensätzen und ein Zusammenbranden von Osten und Westen darstellt, so reich an Extremen und eigenartig ist sie auch, was ihr Leben und ihre Menschen anbetrifft.

In den Straßen sieht man neben sehr eleganten Taxametern und Privatautomobilen noch sehr viele, an eine gemütlichere Zeit erinnernde Fiaker. Die Pferde tragen im Stirnhaar ein kokettes rotes Seidenbändchen, die Kutscher insgesamt auch mitten im Sommer den langen russischen Sammetmantel und die russische Mütze. Vor noch nicht gar langer Zeit sollen überhaupt alle diese Kutscher, einer Tradition folgend, nur Russen gewesen sein.

Man sieht überaus viel Militär, viele Kasernen und eine Masse Offiziere der verschieden-

sten Waffengattungen zu jeder Tageszeit. Im Strome der städtisch und oft sehr elegant gekleideten Passanten tauchen häufig bäuerliche Gestalten in ihren malerischen rumänischen Trachten, nicht selten aber auch in armselige Lumpen gehüllte Zigeuner auf. Auch unter den scheinbar fast Tag und Nacht durch die Straßen wandernden und ihre Ware ausrufenden Gemüseverkäufern, die wie im Orient auf ihren Schultern ein weit ausladendes, hölzernes Joch tragen, an welchem rechts und links zwei flache Körbe hängen, gibt es viele Zigeuner. Zigeuner sind auch die meisten der äußerst billigen Bauarbeiter, die Verkäufer von auf Kohlen gerösteten Maiskolben, und von enthäuteten Nusskernen, die sie entweder in Gläsern oder, wie es auf dem Lande geschieht, in zu Düten gerollten Laubblättern feilhalten. In der Stadt sind auch fast alle Blumenverkäuferinnen Zigeunerinnen. Es gibt darunter großäugige grazile Wesen, die in indischer Entrücktheit und Gelassenheit mit den Blumen am tosenden Straßenge triebe sitzen, manchmal träumerisch eine selbstgedrehte Zigarette rauchend.

Schließlich ist die Schar schmutziger, kleiner aber nichtsdestoweniger oft allerliebster Zigeunerjungen, die Lazzaroni Rumäniens, nicht zu vergessen, die an allen Ecken und Enden der Straße bereit sind, den Passanten die Schuhe zu putzen, manchmal aber in ihrem fünften, sechsten Jahre schon auf einer kleinen, oft rührend bescheidenen Geige auf der Straße und vor den Häusern der „Bojaren“ ihre hübschen Liedchen spielen.

In Bukarest soll es etwa 400 Kirchen geben, und es ist glaubhaft. Man geht in der Stadt oft wenige hundert Meter durch ein paar Straßen und stößt gewiß auf eine oder mehrere dieser Kirchen, die aus den verschiedensten Zeiten stammen. Die Religion der Rumänen ist griechisch-orthodox. Der Stil der Kirchen ist ein eigenartiges Gemisch byzantinischer und alt eingestammter rumänischer Bauformen, mit oft türkischen, persischen, slavischen und italienischen Einflüssen. Um die Wende des 17. Jahrhunderts hat sich ein besonderer, barock-prächtiger, der „brancoveanische“ Stil entwickelt, so benannt nach dem walachischen Fürsten Constantin Brancoveanu, einem großen Förderer vor allem der kultischen Architektur. Die Kirchen Stauropoleos mit Arkaden und Arabesken, und Bacaresti mit mächtigen, reich ornamentierten Säulen sind Zeugen dieser Kunst. Bacaresti, ein ehemaliges umfang-

reiches Kloster, dessen quadratische Anlage man von dem etwas erhöht gelegenen Patriarchat aus gut erkennen kann, ist jetzt Strafanstalt von Bukarest. Dieses Patriarchat, der Sitz des obersten Kirchenfürsten, des Patriarchen von Rumänien, Christea Miron, befindet sich neben der Deputiertenkammer im Zentrum der Stadt. Eine stimmungsvolle, alte Kirche ist auch Olari, so nach dem ehemaligen Quartiere der Töpfer (Olari), in welchem sie steht, benannt.

Inmitten eines Stadtviertels träumt zeitabgewandt auf einer Rasenböschung, umgeben von einem ländlichen, verwilderten Gärtchen, das einfache, kleine Kirchlein Bucur. An dieser Stelle soll vor vielen Jahrhunderten ein Hirte, namens Bucur, in der endlosen Steppe seine Hütte errichtet und so die Siedlung gegründet haben, aus der dann Bukarest emporgewachsen ist. Im Namen der Stadt, rumänisch Bucuresti, lebt die Erinnerung an ihn heute noch weiter.

Im Kriegsmuseum in Bukarest, im Parke Carol, sieht man andere Zeugnisse rumänischer Vergangenheit. Schwere Grabplatten und Reliefs zeigen, oft in hervorragender künstlerischer Ausdruckskraft, die Zeit der römischen Kolonisation. Daneben stehen auf Schienen gewaltige Ferngeschütze und Mörser. Sie sind von den Ungarn im Weltkrieg gegen die Rumänen geführt und dann nach dem schicksalsschweren Friedensschluß zurückgelassen worden. Sic transit gloria mundi. Ebenfalls in diesem Park befindet sich ein Naturhistorisches Museum, in welchem interessante Präparate der Pflanzen- und Tierwelt der verschiedenen Gebiete Rumäniens, vor allem des Donaudeeltas mit seiner seltenen Flora und Fauna, ausgestellt sind.

III

Sinaia und Kronstadt.

Von Bukarest führt die Staatsstraße in direkt nördlicher Richtung nach den Karpathen, dem Prahovatal entlang über den Predealpaß hinüber nach Transsilvanien, dem früheren ungarischen Siebenbürgen. Dieser Route als unmittelbarste Verbindung mit Budapest und Wien folgt auch die internationale Bahnlinie nach Zentraleuropa.

Bis nach Ploesti dehnt sich rechts und links der fast schnurgeraden, hier für den Autoverkehr vorzüglich instand gesetzten Straße die riesige fruchtbare Ebene der Großen Walachei. Maisfel-



Schloß Peleş bei Sinaia.

der erstrecken sich in die endlose Weite, nur Ziehbrunnen, die Kuppeln eines einsamen Klosters, ein ferner Waldsaum unterbrechen manchmal die gedehnte Linie des Horizontes, und abends, nach einem heißen Sommertag, geht die Sonne im Dunste der Ferne als blutigrote, gewaltige Scheibe nieder.

An der Straße, mitten im weiten Felde, finden die Märkte der Hirten und Bauern statt. Weither sind sie mit ihren Wagen und Pferden gekommen, zum Eintausch, zum Kaufe von landwirtschaftlichen Geräten und häuslichen Dingen. Sie verbringen hier den ganzen Tag, vergnügen sich in ihren farbenfrohen Trachten bei Karussells und Schaukeln, bei Musik und ihrem nationalen Tanze, der Hora.

Wenn man sich Ploesti nähert, sieht man schon von weither die mächtigen runden Metallbehälter, in welchem das Petroleum aufgespeichert wird, und die Hochöfen ähnelnden Erdölraffinerien. Man ist ins berühmte Petroleumgebiet Rumäniens geraten. Kurz nach Ploesti, das etwa 80 000 Einwohner zählt und wo auch zahlreiche ausländische Petroleumgesellschaften ihren Sitz haben, fängt die Straße sachte zu steigen an. Zu beiden Seiten erheben sich die letzten Ausläufer des südlichen Abhanges der Karpathen, erst noch

sanfte Hügel, die mit Bohrtürmen für die Petroleumgewinnung übersät sind. Kurz nach Campina senkt sich die Straße in unmittelbar aufeinanderfolgenden, für den Autoverkehr gefährlichen Serpentinaen zur Prahova nieder, die in breitem, fast ausgetrocknetem Flußbett zur Ebene fließt. Die Straße folgt nun auf der andern Seite dem ansteigenden Tale, man fährt durch Breaza und Comarnic hindurch, beides hübsche Dörfchen, wo auch Bukarest in die Sommerfrische gehen. Die Hänge sind jetzt ringsum bewaldet, die Prahova liegt zeitweise in tiefer Schlucht seitwärts der Straße.

Nach ungefähr dreieinhalbstündiger Autofahrt sind wir in S i n a i a angelangt. Es liegt im hier schon über 800 Meter hohen Bergtale der Prahova zu Füßen des Bucegetschgebirges und wächst mit seinen vielen Chalets und Villen an dessen reich bewaldeten Abhängen empor. Die Luft ist trocken, würzig und rein, da aber das Tal nach Norden sich öffnet, kann es auch mitten im Sommer bei schlechtem Wetter recht empfindlich rauh und kalt werden. Sinaia ist ein vor allem von Bukarest aus stark besuchter, klimatischer Höhenkurort und die Sommerresidenz des Königs. Im Kurpark, vor dem Casino und den großen Hotels pulsiert ein elegantes Leben. Man

steigt zum Mönchskloster Sinaia empor, das im Jahre 1695 ein rumänischer General Mihail Cantacuzino erbauen ließ und nach welchem die hier später entstandene Ortschaft genannt wurde. Nebst einer kleinen alten Kirche im Klosterhof, mit prächtigen vergoldeten Heiligenbildern, wird einem von den freundlichen Mönchen ein kleines Museum gezeigt, in welchem herrliche gestickte Meßgewänder und Altarteppiche, eine wundervoll geschnitzte alte Kirchentüre aus der Klosterkirche von Curtea de Arges, geistreiche, von Carmen Sylva, der ersten rumänischen Königin, einst an eine Mauer im Schlosse gezeichnete Portraits der Hofgesellschaft und viele Photographien des Hofes anlässlich früherer fürstlicher Besuche, zum Beispiel des Kaisers Franz Joseph, des früheren bulgarischen Königs Ferdinand, des Königs Eduard VII., aufbewahrt sind. Anschließend an dieses Museum befindet sich ein kleines, verhältnismäßig recht einfaches Zimmer für allfällige Kabinettsräte, die in Sinaia notwendig werden sollten.

Von einer in großem Frieden in halber Höhe am Karpathenhang gelegenen, mit dem Automobil leicht erreichbaren Alp, den Königswiesen, sieht man tief zu seinen Füßen im dichten, endlos gebreiteten Walde versteckt die drei Schlösser des Königs, von welchen das dem Kurorte nahe und größte Schloß, Pelesch, mit seinen schönen Rasen und seiner prächtigen Terrasse der Lieblingsaufenthalt von Carmen Sylva war.

Gewaltiger und wilder ist der Anblick der Kette des Butschetschgebirges von dem etwa eine halbe Stunde Autofahrt weiter hinten im Tale der Prahova gelegenen Busteni aus. Hier treten die Berge in turmartigen, steil in enge Waldschluchten abfallenden Felskegeln nahe und unvermittelt an das flache Hochtal heran und erinnern an die sagenhaften Gralsburglandschaften. Hinter ihnen erhebt sich hoch am Grate der Gebirgskette ein etwa 40 Meter hohes Kreuz, ein Ehrenmal für die im Weltkrieg bei den blutigen Kämpfen am Predealpaß gefallenen Rumänen. Von diesen waldreichen, legendenumwobenen Bergen herab wird das Holz auf kunstvoll angelegter Schwebebahn nach der großen Papierfabrik in Busteni geführt. Von dieser Fabrik, mit ihren sehr umfangreichen, ganz modern eingerichteten Anlagen, in welcher vor allem Zeitungs- und Packpapier hergestellt wird und die seit Generationen einer angesehenen sächsischen Familie gehört, lebt

die halbe Bevölkerung von Busteni. Es gibt hier zahlreiche Sachsen — so heißen die seit dem frühen Mittelalter in Siebenbürgen ansässigen Deutschen —, und für deren Kinder ist eine besondere, in neuzeitlichem Stile lustig und licht gebaute, „sächsische“ Schule geschaffen worden.

Am Ende des Hochtales der Prahova liegt, 1050 Meter über Meer, der Predealpaß und verbindet seit altersher die diesseits der Karpathen gelegene Walachei mit dem jenseitigen Siebenbürgen. Auf der Paßhöhe breitet sich das nach dem Paße benannte Predeal aus, ein im Sommer und seit einigen Jahren auch im Winter besuchter Höhenkurort.

Über Predeal führen Weg und direkte Bahnroute in das jenseitige Siebenbürgen, zunächst nach dem alten Kronstadt, eingebettet zwischen reich bewaldeten Ausläufern der Karpathen, am Ausgang in eine weite, fruchtbare Ebene.

Der Bahnhof von Kronstadt liegt etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, schon im flachen Lande draußen. Wenn man von dort mit einem Fiaker der Stadt entgegen fährt, so glaubt man sich plötzlich in eine romantische, vergangene Welt versetzt. Da träumt im Talgrund, noch teilweise umsäumt von alten Mauern und Türmen, mit engen Zeilen giebliger Häuser, eine mittelalterliche Stadt in die heutige Zeit hinein. Deutsche Ordensritter, von dem ungarischen König Andreas II., um 1211 nach Siebenbürgen gerufen, haben den Ort gegründet, und die von ihnen mitgebrachten deutschen Kolonisten haben ihn zur Blüte gebracht. Die wenigen Hauptstraßen führen zum Marktplatz mit seinem behäbig schönen, barocken Rathaus und zum Herzen der Stadt, der ehrwürdigen alten, sog. Schwarzen Kirche. Dem aus Mitteleuropa hergereisten Besucher, der sich zuerst in dem jenseitigen südlichen Rumänien aufgehalten hat, mag es bei ihrem Anblick wie mir ergehen. Er steht seltsam ergriffen vor den transzendentalen Formen dieses gotischen Baues, wie er sie hier zum ersten Male und völlig unvermittelt wieder sieht. Die Kirche wurde im 14. Jahrhundert erbaut und zu Kriegzeiten im 17. Jahrhundert in Brand gesteckt. Seither sind ihre Mauern rauchgeschwärzt und hat man ihr den Namen Schwarze Kirche gegeben. Sie enthält Erinnerungen an die Reformation in Ungarn im ausgehenden Mittelalter, an den großen König Matthias Corvinus, andere Glaubenskämpfer und Grabdenkmäler hervor-



Äußerer Hof des Klosters Sinaia.

ragender Bürgermeister der Stadt. Von den Emporen des prachtvollen, hoch aufstrebenden Mittelschiffes und an Altären hängen kostbare alte Teppiche, früher im Kampfe den Türken abgenommen, von ihnen als Zollabgabe geleistet oder von den Bürgern und Kaufleuten, oft nach glücklich verlaufener Reise durch die Walachei und den Orient, gestiftet.

Durch Jahrhunderte hindurch haben die deutschen Kolonisten, hier Burzenländer genannt, ihr Volkstum und ihre mitgebrachte heimatliche Kultur inmitten von Ungarn und Rumänen erhalten können. So nahe dieser Teil Siebenbürgens dem jenseitigen Alt-Rumänien liegt, hört man daher doch in den heimeligen Straßen und Gassen allerorts Deutsch reden und sieht deutsche Buchhandlungen und Geschäfte. Die öffentlichen Inschriften sind rumänisch, ungarisch und deutsch gehalten. Allerdings hat die rumänische Bevölkerung seit der Einverleibung Siebenbürgens mit Rumänien hier stark zugenommen. Vornehmlich Beamte und Militär, das in Kronstadt als einer großen Garnison sehr zahlreich ist, bilden den rumänischen Teil der Bevölkerung. Kasernen und Verwaltungsgebäude, manchmal schöne Barockbauten, stammen meist noch aus der Zeit, da Kronstadt zu Ungarn gehörte. Auch den ungari-

schen Typus und wohl auch Mischungen zwischen den verschiedenen Volksrassen sieht man hierorts nicht selten.

Am Fuße des mit prächtigen alten Bäumen bewaldeten Hügels, der die Altstadt gegen die weite Ebene hinaus schützt, wird jetzt eine große rumänische Kirche im griechisch-orientalischen Stil gebaut. Oben auf jenem Hügel steht eine Zitadelle, im Anfang des 19. Jahrhunderts unter österreichisch-ungarischer Herrschaft erbaut. Diese Festung, in herrlichster Lage, ist heute in ihren Außenwerken teilweise verfallen. Durch das offene Tor konnte ich über kleine, steinerne Treppen in den etwas erhöhten Hof gelangen. Erst dort begegnete ich zwei Frauen, scheinbar Rumäninnen, die Wäsche aufhingen, mit ihren paar kleinen Kindern. Sie ließen mich freundlich lächelnd ungestört den Hof betrachten, auf welchen im Umkreis, in einer Höhe von etwa vier Metern, Zellen auf einen Rundgang hinausführen. Erst nachher erfuhr ich, daß dieser innere Teil der Festung jetzt von den Rumänen noch als Gefängnis für politisch Verhaftete verwendet wird.

Ich trete wieder hinaus auf den Wall. In der Tiefe, zwischen den waldigen Hängen, liegt versunken die alte Stadt. Zur Bastion empor rauscht

der Wind aus mächtigen Ahornen und Eichen, wächst Unterholz und Unkraut in wilder Uppigkeit über abbröckelnde Mauern. Gegen Westen aber blickt man in die weite Ebene hinaus, wo hinter einem fernen, fernen Höhenzug die Sonne im rötlichen Abenddunste niedergeht. In felsigen Schroffen fällt in dieser Richtung der Hügel zum ebenen Land hinab, in die Außenquartiere Kronstadts, wo industrielle Anlagen, Fabriken, Wohnkolonien immer mehr eine moderne Vorstadtemporwachsen lassen. Noch weiter in der Ebene draußen befindet sich ein großer Flugplatz.

Hier oben könnte man lange stehen und träumen, fern an der Grenze des Westens, nah am Anfang des Ostens. Durch die Jahrhunderte hört man das Branden der Völker hinüber, herüber,

und das eigene Herz wird seltsam erfaßt von ihrer ruhelosen Sehnsucht, die sie von ferne hergeführt und die auch hier in dieser weiten und doch so geborgenen Landschaft von Kronstadt am Fuße der Karpathen, am frühern Walle des Dazidentes und Orientes, in gesegneter Erde schläft.

Aber in den wilden und tiefen Tälern dieser nahen Bergzüge, deren Hänge im Süden gegen das Schwarze Meer, im Norden gegen die siebenbürgischen Ebenen schauen, vermochten die ursprünglichen Vorfahren der Rumänen, die tapferen Dazier, am besten zu trohen. In der schlichten Kraft des Hirtenvolkes dieser Berge lebt ihre Vergangenheit, nach wechsel- und oft leidvoller Geschichte, im großen Reiche Neu-Rumäniens weiter. Ernst Kirchgraber.

Reiselied.

Nun heb' ich frisch zu singen an
In lustig süßen Weisen,
Die weite Welt ist aufgetan
Zum Preisen und zum Reisen.

Wenn auch noch manche Wolke steht
Hoch über Tal und Klüften,
Mein Herz ist wieder angeweht
Von frischen Bergeslüften.

Ich fühl' es, schon der nächste Tag
Bringt neue Lust und Lieder
Und Sonnenschein und Lerchenschlag
Und neue Liebe wieder.

Joseph von Eichendorff.

Ein Schuß.

Von Michael Zorn.

Ich war noch ein Junge damals, und wir lebten in jenem Sommer an der südlichen Donau, dort, wo der Fluß die natürliche Grenze zwischen Serbien und der alten Monarchie bildete. Es war ein Paradies der Kinder. Der breite Fluß mit den Fischerbooten, Zollkuttern und Dampfern, die kleine Insel, auf der altes Gemäuer aus der Römerzeit viele Schlupfwinkel und Verstecke bot, die Schilfwälder und Sandbänke, deren Lauf an manchen Uferstellen von zerklüfteten Felsen unterbrochen war, das alles war wie geschaffen nach dem Herzen eines zehnjährigen Knaben. Unvergeßlicher Sommer. Damals hat mich ein Erlebnis, das mir noch heute nachgeht, wenn ich Teile meines Lebens vor mir aufstelle, bemüht ein sinnvolles Mosaik des Ganzen zusammenzufügen. Dabei ist man schwach genug, nur das ins Licht zu stellen, was man gern hatte. Vieles übergeht man, was an ungeliebtem Gerümpel

in der letzten, verstaubten Kammer des Gedächtnisses Platz gefunden hat, damit es vergessen werde. Aber man vergißt nicht. Jede Geste, jeder Ton, das Rauschen eines Baumes, das Lied eines Vogels, Tränen, die man vergossen hat, Lachen, das erlöst wird, alles, alles ist da, unverloren, unverlierbar.

Mein Vater schenkte mir das kleine Gewehr mit der ausdrücklichen Ermahnung, nur auf Sperlinge und Krähen zu schießen.

„Ich erwarte von dir, daß du die Singvögel verschonst. Kein Jäger tötet sie. Merk dir das.“

Ich merkte mir's und zog gegen die Sperlinge und Krähen in den Krieg. Das ging nicht gut am Anfang. Ich verfehlte mein Wild fast immer, schoß daneben, machte Lärm beim Anschleichen. Ein paar Zufallstreffer, denen drei bis vier kümmerliche Spazier zum Opfer fielen, konnten mich nicht darüber hinwegtrösten. Ruhige Hand, schar-